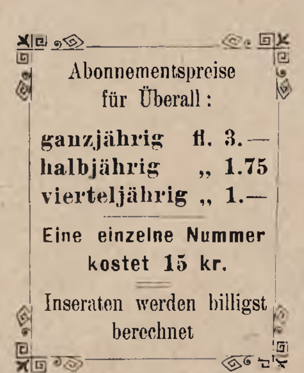
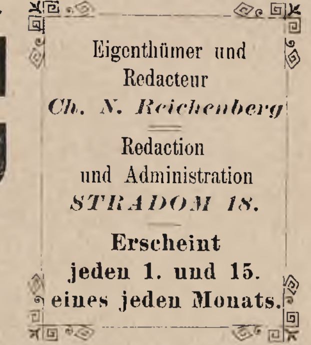
III. Jahrgang. Krakau, 15 August 1895. Nr. 16.



SPRAWIEDLIWOŚĆ

Die Gerechtigkeit.



Organ für Handel, Industrie und Angelegenheiten des öffentlichen Lebens.

Heraus mit der Wahrheit!

Zur Beherzigung für den verehrten Philantropen
Baron Moritz v. Hirsch in Paris.

Die »Jüdische Presse« in Berlin, welche in Lemberg eine einflussreiche, unabhängige Persönlichkeit zum Correspondenten hat, brachte aus der galiz, Hauptstadt folgende beachtenswerthe Correspondenz, welche die Runde durch alle jüdischen Blätter in Europa macht, welche fern davon sind, die Interressen der armen galiz. Juden ihres eigenen Vortheiles wegen zu verrathen:

Schon vor zwei Jahren wurde in einer Reihe von Artikeln über die wirthschaftliche Lage der Juden in Galizien darauf hingewiesen, dass die Verwaltung der Unterstützungsfonds für jüdische Gewerbetreibende und Handwerker, welche Baron Hirsch seit mehr als sieben Jahren in Krakau und Lemberg unterhält, nicht entfernt auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Wenn irgend eine Berufsclasse thatkräftiger Förderung und Stütze bedarf, dann sind es diese beiden, denn gegen die Gewerbetreibenden und gegen die Handwerker richtet sich vorzugsweise der rücksichtslose, vernichtende Kampf auf Leben und Tod, welcher von den kräftig organisirten, das ganze Land beherrschenden »Kółka rolnicze« im Namen der »christlichen Liebe und Barmherzigkeit« mit öffentlichen und privaten Geldmitteln geführt wird und darauf hinzielt, den numerisch grössten Theil der jüdischen Bevölkerung Galiziens im buchstäblichsten Sinne ökonomisch zu ruiniren. Der genannte Verband hat das ganze Land mit einem weiten, dichtmaschigen Netz von Vereinen umsponnen, welche fast den ganzen Binnenhandel bereits in ihrer Hand concentrirt haben und nun auch am Werke sind, den Exporthandel, von dem unzählige jüdische Familienväter ihr Dasein, wenn auch zumeist kümmerlich, fristen, zu monopolisiren. Es ist dies eine künstliche Pflanze, eine im Wesentlichen rein politische Action, die darauf ausgeht, die Bauernbevölkerung zu ködern, die Aufmerksamkeit derselben von ihren Bedürfnissen abzulenken, indem man ihnen die Juden zum Frasse vorwirft. Nach dem Urtheile unparteiischer Fachmänner muss der ganze Bau früher oder später zusammenkrachen. Allein das ist ein geringer Trost für die Tausende von Existenzen, welche mittlerweile dem unerbittlichen Kampfe zum Opfer fallen und in das bitterste Elend gedrängt werden. Auf der einen Seite eine mächtige Organisation, welche über alle Staatscassen verfügt, die Klinke der Gesetzgebung und der Administration in Händen hält, über den mächtigsten Einfluss gebietet, mit populären Schlagworten um sich wirft und rücksichtslos auf ihr Ziel hinsteuert, um so rücksichtsloser, da es sich ja »nur« um Juden handelt, die zugrunde gerichtet werden sollen. Auf der anderen Seite dagegen die Juden ohne Organisation, ohne jeden Zusammenhang, ohne jegliche Solidarität, meist sogar ohne Ahnung, woher ihr Unheil kommt, jeder Einzelne auf sich selber angewiesen, ohne die Aussicht, von irgend welcher Seite auf Hilfe rechnen zu können — so werden diese Berufsclassen allmälig an den Rand des Abgrundes geführt. Als nun der hochherzige Entschluss des Baron Hirsch in Krakau und Lemberg je ein Wohlthätigkeitsinstitut ins Leben rief- da erwachte überall die Hoffnung, dass nunmehr die Lage des jüdischen Mittelstandes sich erheblich bessern würde. Leider wurde diese Hoffnung

bitter getäuscht. Anstatt, wie jeder mit den Verhältnissen Vertraute annehmen dürfte, der grossen Creditnoth der jüdischen Handel- und Gewerbetreibenden dadurch abzuhelfen, dass mit den reichen Mitteln Vorschuss- und Darlehenscassen gegründet würden, verfügte man, dass in der Form von Almosen an Bedürftige jener Classen kleine Gaben vertheilt werden sollen. Im Verlaufe der sieben Jahren sind nun beinahe 1,000.000 Gulden zur Vertheilung gelangt, jedoch ohne irgendwie der Sache zu dienen, ja, ohne überhaupt etwas zu nützen. Es lag in der Natur der Einrichtung, dass die wirklichen Kaufleute und Handwerker sich scheuten, an eine Institution zu appelliren, welche ihnen Almosen verabreichte, und so kam das Geld meist höchst zweifelhaften Individuen zugute, welche es in der Regel an die creditbedürftigen Leute zu hohen Wucherzinsen ausliehen. (?) Fand sich von Zeit zu Zeit ein Kaufmann oder Handwerksmeister, der, vor dem Ruin stehend, einem Ertrinkenden gleich nach diesem Strohhalm griff, so musste er, bis seine Bitte erfüllt werden konnte, wegen der Masse der Gesuche so lange warten, bis ihm nichts mehr helfen konnte, und das gewährte Almosen war so dürftig, dass es dem Empfänger gerade noch zur Besiegelung seines Ruins dienen konnte; dagegen würde ihn ein zur richtigen Zeit gegebenes Darlehen aufrecht erhalten haben. So wurde die genannte Summe unproductiv und unfruchtbar vergeudet. Die Männer, denen Baron Hirsch das Amt der Almoseniers anvertraut hatte — ein unter diesen Umständen höchst undankbares, unpopuläres und mit unsagbaren Unannehmlichkeiten verbundenes Amt — versuchten in richtiger Erkenntniss der Lage wiederholt, eine entsprechende Umwandlung der Institution zu bewirken, aber ihre Bemühungen scheiterten jedesmal an einer gewissen, aus Verkennung der Bedürfnisse und der Nothlage fliessenden Voreingenommenheit in der Umgebung des Herrn Baron. Nunmehr scheint sich die langersehnte Wandlung vollzogen zu haben. Ein Vertrauensmann des Baron Hirsch hat in Galizien Informationen eingeholt, und, wie zuversichtlich verlautet, steht eine Umgestaltung der beiden Wohlthätigkeitsinstitutionen bevor. Die eminente Wichtigkeit des Gegenstandes wird es rechtfertigen, wenn im Nachstehenden die Öffentlichkeit und die in Betracht kommenden Instanzen vor Missgriffen und Fehlern gewarnt werden, deren Nichtbeachtung oder auch nur Unterschätzung bei der geplanten Neugestaltung diese Wohlthätigkeitsschöpfung ebenso wirkungslos und unfruchtbar machen könnte, wie es die grosse Zwölf-Millionenstiftung des Baron Hirsch für Schulzwecke in Galizien und der Bukowina leider thatsächlich ist. Es besteht heute in unterrichteten Kreisen kein Zweifel mehr, dass die Wirksamkeit dieser grossartig gedachten Stiftung sich in gänzlich verfehlten Bahnen bewegt. Die Unterstützungsfonds haben gleich nach ihrem Insdaseintreten innerhalb der polnischen Presse Wuthausbrüche geweckt, weil man in denselben ein kräftiges Gegenmittel gegen die vernichtende Thätigkeit der »Kółka rolnicze« fürchtete, bis man eines Besseren belehrt wurde. Ebenso begrüssten die polnischen und ruthenischen Blätter die Hirsch'sche Schulstiftung mit berserkerhaften Lästerungen und Verdächtigungen in der Meinung dass das Curatorium, der Tendenz des Stifters und den Bedürfnissen der Juden entsprechend, das Augenmerk vorzugsweise und hauptsächlich auf die Zuführung der jüdischen Jugend zum Handwerk und zum Gewerbe richten, so einen tüchtigen und gebildeten jüdischen Handwerkerstand schaffen und wenigstens dieses Gebiet für die kommende Generation der jüdischen Bevölkerung retten würde. Das war natürlich nicht nach dem Herzen unserer polnischen Zeitungsschreiber, und daher gab es anfangs laute Klagen über die »Ueberfluthung und Bedrohung des Handwerks durch die Juden. Seit anderthalb Jahren ist Alles wie auf ein gegebenes Zeichen verstummt — der drastischeste Beweis, dass das Curatorium Wege eingeschlagen hat, welche nicht zum Heile der Juden führen. Die Executiv-comités in Lemberg und Krakau hatten nach längerem, in der Natur der Lage begründetem Suchen und Tasten die Einsicht gewonnen, dass mit aller Kraft dahin zu streben sei, in den kleinen, von Juden bewohnten Orten, wo das Elend am grössten ist, Abendschulen, welche der erwachsenen jüdischen Jugend, die eine Elementarschule nicht besucht hat, die nöthigen Elementarkenntnisse beibringen, zu errichten und diese Schulen mit Handwerks-Lehranstalten zu verbinden, damit dieser Jugend nicht nur Bildung, sondern auch die Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen, geboten werden kann. Das war der einzig rationelle, der Lage und den Bedürfnissen entsprechende Weg, schon deshalb, weil diese Methode den Vorzug hatte, mit den nun einmal vorhandenen Vorurtheilen der ärmeren jüdischen Schichten nicht in Conflict zu gerathen, somit ohne unnöthigen »Culturkampf« namhafte Erfol-

ge zu erzielen und obendrein billig zu sein, so dass mit verhältnissmässig geringen Mitteln Vieles zu erreichen war. Indessen das Curatorium in Wien verstand es besser und beschloss anders: Abend- und Handwerkerschulen waren für die Auffassung der Herren bescheiden; grosse Volksschulen in prächtigen Localitäten, mit einer möglichst starken Anzahl von Schülern sollten es sein damit in den Jahresberichten regelmässig imponirenden Zahlen in fetten Lettern prangen. Auf den Nutzen, der dabei erzielt wird, kommt er weiniger an. Als Exempel sei nur die Schule in Kolomea genannt, welche jährlich etwa 6000—7000 fl. kostet, aber asolut überflüssig ist, da die Kinder ohnehin die allgemeinen Schulen besucht haben. Der Obmann des dortigen Localcomites hat seinerzeit erklärt, wenn das Curatorium etwa 500—1000 fl. jährlich bewilligen möchte, um arme jüdische Schulkinder mit Speise und Kleider zu versorgen, würden bald alle diese Kinder die öffentlichen Schulen besuchen. Die grosse Summe könnte gespart und zur Errichtung von Schulen, welche einem wirklichen Bedürfnisse genügen, verwendet werden. Das Gleiche gilt von den meisten Schulen in den grösseren Städten. Die Stiftung kommt demnach zum überwiegend grössten Theile lediglich dem Landesfonds, der durch ihre Schule entlastet wird, zugute, da sie ihn der Kosten enthebt, in vielen Städten Schulgebäude zu errichten und Lehrer zu engagiren. Die im Stiftungsstatut hervorgehobenen Pflege u. Förderung des Handwerks dagegen, welche für die Juden von der grössten Wichtigkeit ist wird gänzlich vernachlässigt. Eine Thatsache von vielen möge hier vermerkt werden. In Kolomea leben etwa 400 jüdische Weber, deren Gewerbe einst in hoher Blüthe stand, heutzutage aber sehr gesunken ist, weil die Weber auf sich selbst angewiesen sind, mit der Aussenwelt in keiner Berührung stehen, die neuen Methoden der Weberei nicht können, deshalb der Concurenz des Auslandes nicht gewachsen sind und leicht von gewissenlosen Arbeitgebern und Autkäufern schmälich ausgebeutet werden. Das Executivcomité in Lemberg machte nun dem Curatorium in Wien den Vorschlag eine Summn zu bewilligen, um aus Brünn einen Webermeister kommen zu lassen, welcher den Webern die modernen Methoden beibringen solle. Dieser Vorschlag wurde rundweg abgewiesen, obwohl er in dem Wortlaute der Stiftungsurkunde begründet war. Angesichts solcher Thatsachen ist es nicht zu verwundern, dass das Vertrauen in die Wirksamkeit der Stiftung bei der jüdischen Bevölkerung im jähen Schwinden begriffen ist — trotz der schreienden Zahlen mit denen die Verwaltung die Öffentlichkeit periodisch überrascht. Fragt man sich nach den Ursachen dieses Fehlgehens, so muss man zu dem Schluss kommen, dass abgesehen von Intriguen und persönlichen Rancunen, die Hauptschuld in der Unkenntniss der Verhältnisse der Juden und ihrer wahren Bedürfnisse liegt. Es schien nöthig an diese Thatsache zu erinnern, um wenigstens die Reorganisation der Wohlthätigkeitsinstitutionen des Baron Hirsch vor ähnlichen Fehlern zu bewahren. Eine Reise durch Galizien, wobei man sich die Dinge durch die Fenster des Waggons oder von der Höhe des Frühstücktisches ansieht, gibt bei weiten noch nicht die erforderlichen Kenntnisse von der Lage.

Die vorstehende für die armen galiz. Juden hochwichtige Veröffentlichung seitens der »Jüdischen Presse« in Berlin wird wohl die betheiligten Kreise in Wien auf das Peinlichste berühren, allein uns, als diejenigen, welche 5 Jahre ungescheut und unermüdlich in Beziehung der Baron-Hirsch-Stiftung die gerechte Wahrheit schreiben, bereitet solche selbstbegreiflich die vollkommenste Genugthuung und diese kann uns nur anspornen, den Kampf im Namen der Gerechtigkeit und im Interresse des Wohles armer, verwaister und unglücklicher Volksmassen ungeschwächt fortzuführen. Die Baron-Hirsch-Stiftung und nicht minder die Fonds der Unterstützungs-Bureaus des verehrten Baron-Hirsch sind die einzigen Institutionen, welche die Mittel besitzen und geeignet wären, den 400.000 erwerbslosen jüdischen Seelen in Galizien die Lage zu verbessern. Wir bezeichnen ganz richtig, wenn wir die galiz. jüdischen Volksmassen als verwaist darstellen, denn Niemand will für solche was unternehmen und wenn schon jemand da ist, welcher Einfluss, Mittel und guten Willen hat, für seine materiell bedrängten Mitbrüder einzutreten, liegt solcher in einer politisch verrosteten Umgebung, dass derselbe in der Realisirung seiner Pläne einfach gehemmt wird. Baron-Hirsch ist von der Politik in Oestreich ganz unabhängig, derselbe schaffte die Stiftung und die Unterstützungs-Bureaus rein von eigennützigen Absichten, blos vom Gefühle der menschlichen Humanität und vom Drange geleitet, seinen unglücklichen Glaubensgenossen, welche massenweise in einem Lande zusammengepfercht liegen, zu helfen. So gros und erhaben das Unternehmen des Philantropen war, so unpraktisch u. nachtheilig ist

der Umstand, dass dieses mit Wien in Zusammenhang gebracht wurde. Es liegt uns ferne, nur Einem einzigen der Curatoren der Baron-Hirsch Stiftung die Fähigkeit, um dieser für die galiz. Juden bedeutenden Institutionen vorstehen zu können, absprechen zu wollen, aber alle diese jüdischen Magnaten haben keine Ahnung von den Bedürfnissen der hierländischen Juden: keiner von diesen Curatoren hat noch im Leben nur 2 Tage in Galizien sich aufgehalten und wenn diese Herren in Beziehung der Stiftung einen Beschluss fassen, thuen sie es einzig und allein auf Grund der Aussage des Secretärs, dessen Ideal immer das Schulwesen war, wie das Processiren der ewige Gesprächstoff und das Steckenpferd vieler Advocaten ist; das Schulgründen ist die Macht der Gewohnheit des Secretärs der Baron-Hirsch-Stiftung und zugleich ein wahres Unglück für die armen, unglückseligen galiz. Juden, welche durch die Interressen des bezüglichen Stiftungsfondes von ihrem wirthschaftlichen Siechthume errettet werden könnten.

Ist es nicht himmelschreiend, dass die Schulen in Kolomea, Stanislau, Tarnow, Buczacz. Śniatyn und Złoczow etc., wo Landesschulpaläste stolz dastehen, jährlich cirka 100.000 Gulden verbrauchen und hunderttausende Juden in Galizien vor Hunger in Folge Mangels jeder Arbeit und Beschäftigung schmachten? Was könnte für diesen Betrag auf dem Gebiete der Erweiterung der Arbeitsgelegenheiten im Laufe eines Jahres geschaffen werden? Sind denn die Schulen der Baron-Hirsch-Stiftung nicht in allen grösseren Städten absolut überflüssig; dieselben sind evident mit solchen Schülern ausgefüllt, welche die Volksschulen bestimmt besuchen würden. Nicht allein, dass der Landesschulfond durch dieselben entlastet wird, tragen diese noch zur Bequemlichkeit der christlichen Schuljugend bei, denn diese sitzt dadurch angenehm und geräumig in der Schulbank und nicht blos das, die Stiftungsschulen schüren in den grösseren Städten die Confessionalität der Schule und verhindern es, dass jüdische Knaben zusammen mit den christlichen erzogen werden u. sich einigermassen in nationaler Hinsicht denselben anpassen.

Dass wir mit unseren Ausführungen die Wahrheit sprechen und nur das Volkswohl im Auge haben, daran könnte ein von Paris direct herbeorderte Delegat des verehrten Herrn Baron Hirsch sich so die Ueberzeugung verschaffen, wie es durch den galiz. Besuch des Herrn Sonnenfeld hinsichtlich der Unterstützungs-Bureaus geschehen ist. Dieser Delegat müsste sich von Einem Menschen auf seiner Untersuchungsreise begleiten lassen, der dem Personale der Stiftung ganz fern steht und welcher das Land und die Verhältnisse der Juden desselben genau kennt und vom Ideale beseelt ist, seinen Brüdern eine ehrliche u. nneigennützige Wohlthat zu erweisen.

Als Dr. Bloch im November v. J. dem Edlen Baron Hirsch einen Dank vom Parlamente für die Wirkung seiner Wohlthätigkeits-Institute in Galizien votirte, waren wir die Einzigen, welche nachwiesen, dass der Himmel den Anstalten des Herrn Baron Hirsch in Galizien nicht so voller Geigen ist und Herr Dr, Bloch zog den Kürzeren, denn wir glauben, dass in Folge unserer Anregung Herr Sonnenfeld Galizien mit Einem Besuche beehrt habe und sich von der Richtigkeit unserer Angaben überzeugt hat und es wird eben daran geschritten, die Wohlthätigkeits-Bureaus, welchen der Herr Dr. Bloch solche Lobgesänge anstimmte, aufs Eingehendste zum Nutzen und Frommen der Armen zu reorganisiren.

Wir schliessen diesen Artikel mit der Hoffnung, dass der verehrte Philantrop, Baron-Moritz von Hirsch ehestens einen Delegaten nach Galizien herschicken, welcher untersuchen wird, ob daselbst in den grösseren Orten Schulen, oder eher Anstalten zur Verbreitung von Hausindustrien, durch welche viele Familien durch ehrliche Arbeit Existenzen bekommen könnten, erforderlicher wären.

Ein protestantische Priester
über die Rabbis.

Ein protestantischer Priester und Hebräist stellte uns folgenden Aufsatz zur Verfügung:

Aus der Zeit des jüdischen Mittelalters ragen diese Gestalten noch herein in die moderne Gegenwart, umgeben von ihrem Nimbus, getragen von vielen gläubigen Anhängern, sie, die heiligen des Judenthums. Und fürwahr, wenn man heutzutage bei den Juden gediegene Frömmigkeit, ein geschärftes Gewissen, Pflege der Religion, tiefe Furcht wo Gottes Geboten suchen will, wenn man jauchzende Hymnen, inbrünstiges Gebet hören will, so muss man zu den Chasidim gehen, den Mystikern des jüdischen Volkes, die Gedanken Jacob Böhmes, Danlers etc. finden sich bei ihnen wieder in vielfacher Abspielung.

Aber ihr Dasein geht mit Riesenschritten dem Ende entgegen? die Reform, in Gestalt moderner Aufklärung, dringt unaufhaltsam selbst in die engsten und abgelegendsten Kreisen des Chasidismus ein.

Diese Wunderrabbis sind nicht gleichbedeutend mit jedem anderen Rabbiner, der Rabbi hat keine staatlich anerkannte Rabbinerstellung, er hat nicht die Gemeindefunctionen zu verrichten, keine Matrikeln zu führen, auch hat er nicht über religiöse Fragen („rein oder unrein etc.") zu entscheiden.

Die ersten ihres Geschlechtes waren selbstlos, führten ein Leben der Entbehrung und wollten andere lehren, auch selbstlos zu sein, sie lebten heilig, fromm und lehrten andere auch heilig zu leben, sie waren weltflüchtig und suchten Gott und lehrten andere auch Gott zu suchen. Dadurch erlangten sie bald eine geistliche Führerstellung im Volke, sie wurden die Berater in göttlichen Dingen und so konnte nicht ausbleiben, dass ihr Einfluss auch auf irdische Angelegenheiten mehr und mehr wuchs — man suchte sie auf als die, welche über alles durch ihren Verkehr mit Gott Bescheid wissen müssten, man bat sie um ihren Rath, um ihren Segen. Patriarchalisch war und ist noch zur Zeit das Leben des Rebbe mit seinen Chasidim. Wie es heutzutage in der Christenheit, z. B. in Süddeutschland und in der Schweiz Stätten gibt, welche für viele gläubige Christen Sammelpunkte religiösen Lebens sind, und von welchen offenbar ein reicher Segen, geistlich und leiblich ausgeht und unverwischbare Eindrücke in jedem Besucher zurück lässt, so war Osteuropa in den Zeiten seiner Blüte eine Segens- und Friedensstätte für Israel. Der Rebbe wurde geliebt- und geehrt, er war stets umgeben von vielen Chasidim; man bemühte sich, ihm den grössten Gefallen zu thun, Geschenke flossen, aber sie gingen ebenso schnell unter die Masse der Armen und Elenden, die sich zu hunderten um den Hof des heiligen Mannes lagerten; selbst die Speiseüberreste von dem Teller der Rebbes erhielten unter den Namen „Scherajim" eine grosse Bedeutung und jeder konnte sich glücklich schätzen, einmal von den „Rebbens Scherajim" gekostet zu haben. Wer nur in Festzeiten bei ihm gewesen war und von ihm zuletzt seinen Abschiedssegen empfangen hatte, zehrte von diesen Genüssen das ganze Jahr hindurch, es war ihm wie eine Salbung seines Geistes, die er von dort in sein alltägliches Leben mit hinein nehmen konnte.

Die Chasidim spielen ihrerseits auch eine Führerrolle, denn von dem dritten oder vierten Lebensjahre schon unter die Hände eines Lehrers gegeben, werden sie zum Denken angehalten, so dass sie, nachdem sie in allerhand schweren Anfgaben der Wissenschaft ihren Verstand geübt haben, wenn sie als selbsthandelnde Männer auftreten, freilich den Landleuten gegenüber, welche nichts gelernt haben und ihre Kinder womöglich ganz von der Schule fern halten, als überlegen in jeder Beziehung dastehen müssen — und nicht blos diesen, sondern oftmals auch gebildeten Leuten gegenüber, denen sie an Klugheit nichts nachgeben, weil sie ihren Verstand von Kindheit an, durchgebildet haben. Wenn nun auch die jetztige Generation der Rebbes nicht in der selbstlosen Weise wie ihre Vorfahren wirkt, sich gar oft auf die guten Pfründen der Väter setzt, so sollte man die Chasidim selbst, die im guten Glauben der Heiligkeit ihrer Rebbes, ihnen gleiches Vertrauen entgegenbringen, nicht kritisirend und verachtend angreifen, vielmehr an das Wort des Propheten Jesajas denken: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darinnen."

P. in S. a. H.

Die Oper in Krakau.

Es ist ein seltener Fall, dass ein Blatt, welches ausschliesslich jüdische Angelegenheiten bespricht, auch dem Theater seine Spalten öffnen soll; und weil es andere jüdische Blätter zu thun unterlassen, führen sie eine gewisse öffentliche Absonderung des Judenthums von der Kunst herbei; während sowohl die Kunst als die Wissenschaft Eigenthum des ganzen menschlichen Geschlechtes sind; sie tragen auf sich den absolutesten Stempel der Internationalität und der Interconfessionalität. Der Christ, der Jude, der Mohamedaner, der Budhist und sogar der Confessionslose, alle diese Bekenner diverser Religionen haben ein Recht bei der Kunst activ oder passiv sich zu betheiligen. Wer behaupten wollte, dass dem christlichen Künstler der Jude und dem jüdischen Künstler der Christ ihre gebührende Annerkennung nicht vom vollem Herzen zollen, der könnte Lügen gestraft werden, wenn er einigen Vorstellungen in der hiesigen Oper beiwohnen würde, woselbst er zur Ueberzeugung gelangen muss, dass die christlichen Besucher den zwei Sängern mosaischen Bekenntnisses, Herren Warmuth und Schlaffenberg so herzlich applaudiren und aufrichtigen Beifall spenden, wie es gleichfalls die israelitischen Opernbesucher den Künstlerinen und Künstlern christlichen Glaubens, Fr. Heller, Kruszelnicka, Kaspro-

wicz, Herren Górski und Jeromin aus vollster Seele bezeugen. Wenn nicht politische und materielle Interressen im Spiele wären, könnten Christen und Juden in allen Dingen so zusammenhalten, wie dieses heilbringende Vorgehen eben bei der Veranstaltung der Opern-Stagione gegenwärtig vor sich geht.

Wenn wir uns auch der Aufgabe nicht unterziehen können, über das Gesammte einer Opernaufführung oder über den Grad des Wirkens einzelner Künstler ein Urtheil zu fällen, weil wir kein Musik- und Theaterkritiker vom Fache sind, doch haben wir eine Pflicht und Schuldigkeit unseren Lesern gegenüber zu erfüllen und sämmtliche Kräfte, welche die Unternehmer der Oper, Herren Dr. Julian Bondrowski und Ludwik Heller, für die Opersaison engagirt haben, von unserer praktischen Anschauung aus Revue passiren zu lassen und dazu haben wir das vollkommenste Recht weil wir ein häufiger Besucher der Opern in Wien, Berlin, Budapest und Brünn waren. Wir glanben auch, dass ein Urtheil eines bescheidenen Praktikus das grosse Publicum mehr intressirt, wie die Recension eines Musik-Kritikers, denn ob der Sänger cis, fis oder dis genommen hat, kann nur diejenigen angehen, welche wirklich hohe musikalische Bildung inne haben und nicht, wenn sie den Gigerlmarsch oder die Arie des Vogelhändlers am Piano klimpern, dass die Nachbarn nervös werden, schon glauben, dass sie musikalisch sind und tiefes Verständniss für Musik haben. Wir werden natürlich vor Allem das schöne Geschlecht zu zeichnen uns bemühen: Fr. Heller verfügt über eine quecksilberne Beweglichkeit, über ein komisch-drolliges Wesen, sowie über eine Stimme, welche mit der einer Stradivarius Geige zu vergleichen wäre, wenn sie ein Thomson streicht und im Grossen und Ganzen ist die Besagte eine phenomenale Künstlerin die einzig in ihrer Art vom Lande Galizien bis nun hervorgegangen ist und sie könnte den Anspruch erheben, die erste Primadonna in der »opera comique« in Paris zu werden.

Fr. Kruszelnicka leistet in dramatischen Rollen sowohl gesanglich als schauspielerisch etwas wie Hervorragendes, sie spielt mit einem herzergreifenden Gefühle und rührt die Zuhörer oft zu Thränen. Wir glauben, dass dieselbe in allen Theilen Polens einzig in ihrer Art ist.

Fr. Kasprowicz singt sehr schön und ist ein braves, solides Mädchen für Alles, denn im Handumdrehen findet man dieselbe in allen Art Rollen; sie spielt das alte, verkümmerte und schmerzerfüllte Mütterchen in Cavaleria rusticana und macht dabei ein runzliges Citronengesicht. wie sie schon wirklich Urenkel hätte: sie spielt den frechen, trotzigen Studenten in Mignon und zeigt eine Lust zum Duelliren, wie ein deutsch-nationaler Student der Burschenschaft Germania in Wien. Kurz gefasst, sie ist eine Sängern und Schauspielerin, welche sich leicht Popularität und Beliebtheit bei Allen erringt.

Und nun zu unseren Helden; u. z. nicht zu denjenigen unserer Geschichte Mackabea und Barkochba, sondern zu unseren Heldentenoren, Herren Warmuth und Schlaffenberg. Herr Warmuth macht beim ersten Erscheinen den Eindruck eines tüchtig geschulten und hervorragenden Sängers, welcher seiner Sache sicher ist und nicht in der Dunkelheit herumtrappelt, er spielt und singt schulgerecht, regelmässig und kann getrost auf der Bühne einer Weltstadt auftreten und auf die ihm gebührende Anerkennung entschieden rechnen. Herr Schlaffenberg, welcher über Stimmmittel verfügt, welche vielen mehr zusagen, wie diejenigen des Herrn Warmuth, muss nach unserer unmassgeblichen Meinung einige Jahre noch wirken, um die Vollkommenheit und Sicherheit des Herrn Warmuth sowohl in gesanglicher als schauspielerischer Beziehung zu erlangen. Indessen hören viele lieber den Herren Schaffenberg wie den Herren Warmuth und diese beiden Heldentenore gereichen der galiz. jüdischen Intelligenz zur Ehre.

Zum Schlusse theilen wir mit, dass die hiesige Theater-Direction vom Gedanken der Fortsetzung der Opernaufführungen von September bis Dezember d. J. abgekommen ist und die gegenwärtige Opernsaison nur noch bis Ende d. M. dauren wird.



NOTIZEN.



Verein תלמוד תורה in Krakau. Am 3. d. M. hielt der Vorstand der Chewre „Talmud Tora“ eine Sitzung ab und zwar handelte es sich darum, die

mit dieser Lehranstalt verbundene und unter Aufsicht der hohen k. k. Schulbehörde stehende Volksschule zu erweitern.

Die Herren: L. Lebenheim, M. Rapaport, S. Landau, A. Feiner, A. Goldgart, I. Rosenblum und L. Reich betheiligten sich lebhaft an dieser Debatte.

Ganz besonders traten für Erweiterung der Volksschule die Herren Lebenheim, als Vorsitzender und die Herren Rapaport und Landau ein.

Es wurde also beschlossen, mit Anfang des Schuljahres 1895/6 noch einen Lehrer zu engagiren und tritt nun an sämmtliche Mitglieder des Vereines die unabweisliche Pflicht heran, ihre bisherigen milden Beiträge von nun an zu vergrössern, da angesichts der fortschrittlichen Zeitströmung die Existenzfähigkeit der „Talmud Tora“ durch die mit derselben seit einer Reihe von Jahren in Verbindung stehende Volksschule lediglich bedingt wird.

Nekrolog. Donnerstag den 8. d. M. wurde hier Chiel Landau, welcher nach kurzem und schwerem Leiden im Alter von 59 Jahren die Seele ausgehaucht hatte, unter grosser Betheiligung des Publikums, zu Grabe getragen. Der Verblichene war ein Enkel von dem in Gott ruhenden Rabbi Saul Landau ז"ל; er war aber zugleich ein wahrer und anerkannter "יחוס עצמו". Derselbe verfügte über eine umfassende Talmudgelehrsamkeit, über ein bedeutendes Mass profaner Wissenschaften und über streng rechtliche, humane und achtunggebietende Charaktereigenschaften. Er war sehr fromm, aber nicht zelotisch. Als Kaufmann ein Muster der Pünktlichkeit und Rechtschaffenheit; unermüdlicher Fleiss und Arbeitsamkeit waren die einzigen Passionen dieses Bürgers.

Darum hat das Ableben des Verstorbenen in der hiesigen Gemeinde tiefen Schmerz und allgemeine Wehmuth hervorgerufen; jeder sagte: Einer unserer besten Mitbürger ist nicht mehr. Der Verblichene hat eine Frau und keine Nachkommen hinterlassen, aber sein Leben wird sein Andenken hierorts lange nicht verwischen. תנצב"ה

Die Cultusrepräsentanz. Auf der letzten Sitzung des hiesigen Cultusvorstandes, wurde der einstimmige Beschluss gefasst, das hierortige Spital der „Barmherzigen Brüder“ mit dem Betrage von fl. 50 alljährlich zu subventioniren. Nachdem der Prior dieses humanitären Institutes Mittheilung von dem besagten Beschlusse erhalten hatte, erschien derselbe in der Wohnung des Vicepräsidenten der hiesigen Cultusgemeinde, Herrn Hirsch Landau, und dankte demselben im Namen der Institution, welcher er vorsteht, für die Unterstützung, welche die Israeliten Einer christlichen Anstalt spontanerweise zu Theil werden lassen und verabschiedete sich aufs Herzlichste vom Herrn Landau.

Sterbefall. Gestern starb hier Frau Regina Kneller, Gattin des Kaufmannes Hrn. Feiwel Kneller im Alter von 22 Jahren. Dieser Sterbefall erregte hier grosses Mitleid, da die Verstorbene eine brave und arbeitsame Frau war und zwei Kinder hinterliess. תנצבה.

Ein Falliment. Der hiesige Spezerei- und Mehlhändler sowie zweifacher Hauseigenthümer, Herr Lazarus Landau Stefansplatz hat seine Zahlungen eingestellt. Die Passiven sollen sich auf den Betrag von fl. 150.000 belaufen. Der Fallite strebt einen aussergerichtlichen Ausgleich an. Wir werden über den Verlauf dieses Fallimentes, in unserer nächsten Nummer Näheres berichten.

Nekrolog. Vor einigen Tagen starb hier nach kurzem Leiden der Kaufmann Julius Orange im Alter von 32 Jahren. Der Verstorbene war ein Schwiegersohn des Herrn Salomon Isenberg; er hinterliess eine Frau und einen einzigen Sohn. Derselbe war ein intelligenter, strebsamer und fleissiger Geschäftsmann. Er verfügte über ein Wesen, welches sich unwillkührlich Freunde und Gönner heranzog. Sein Ableben hat allgemeines Mitleid bei denjenigen hervorgerufen, welche ihn gekannt und mit solchem Verkehr gepflegt hatten. תנצב"ה.



In Sachen der Hilfsaction. Allen denjenigen Herren, welche bei uns über den Lauf der Hilfsaction Erkundigungen eingeholt haben, diene hiermit zur Kenntniss, dass die Herren Abg. Dr. Rapaport, Dr. Byk und Dr. Rosenstock den für die Inbetriebsetzung der Musteranstalt in Chrzanow erforderlichen Betrag von fl. 10.000 baar einem hiesigen Bankinstitute bereits angewiesen haben. Nachdem unser verehrte Cultuspräsident, Herr Dr. Leon Horowitz, welcher der Hilfsaction vorsteht, hier von seiner Cur in Ostende zurückgekehrt sein wird, geht dann der Beginn der Sache unverzüglich vor sich.

Wir drücken zugleich unsere Hoffnung aus, dass diese wirthschaftliche Hilfsaction seitens des ganzen Kaufmannstandes und des consumirenden Publikums bei uns zu Lande aufs Thunlichste unterstützt werden wird, denn es ist schon endlich Zeit, dass für unsere darbenden Brüder etwas Ernstliches unternommen wird.

Verantwortlicher Redacteur Ch. N. Reichenberg. — Z drukarni A. Koziańskiego w Podgórzu